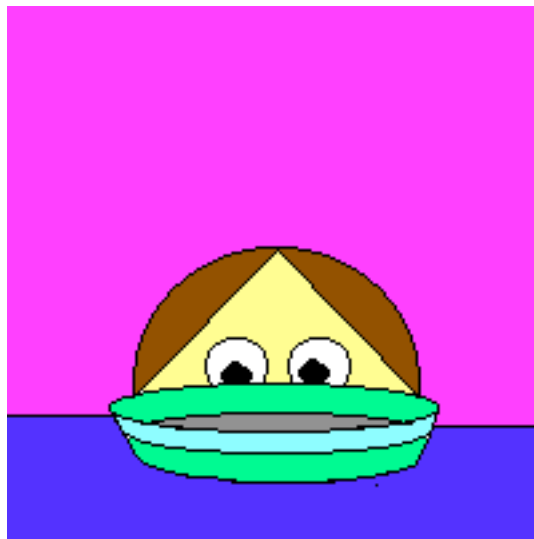


Hummer und Wurst



19 Versuche über den Tellerrand zu blicken
by Anneke Wolf

Inhalt

Beim Kohl	S. 3
Ampel	S. 4
Der Ring	S. 5
Herbst	S. 6
Der Buchhalter	S. 6
Ohr	S. 7
Im Treppenhaus	S. 8
Rofanbar	S. 8
Oh. You.	S. 8
Bitte ablegen	S. 9
Stachelbeeren	S. 9
Der Tod im Strandkorb	S. 10
Nach Schlagwerk	S. 12
Hermann	S. 13
Der Steinbäcker	S. 14
Aber: morgens Kaffee	S. 15
Balkonieren	S. 15
Der Mitbewohner	S. 16
Reste	S. 18

Beim Kohl

Der hölzerne Melkeimer war gut dreiviertel gefüllt als sie ihn hervorzog. Kniend band sie ihre Schnürsenkel und machte sich dann auf den Weg zur Hütte, begleitet von stummen Komparsen. Die Bäume, so sollte später einer berichten, waren ihr von Kindesbeinen an vertraut. Und machte das nicht die Angelegenheit noch unbegreiflicher (und somit erzählbarer)? Und die Zuhörer inmitten des Pfeifenrauches und kohligem Essensdünste nickten schweigsam mit den Köpfen, und, heda!, Liesl, ein Bier noch für den Herrn und nun Details, bitte.

Sie solle ja schon eine ganze Weile, zumindest habe man das im Nachbarsdorf erzählt, mit dem jungen Hufschmied angebändelt haben, ein wilder Bursche, der dem Vater viel Kummer bereitete, durch Witz und List aber in aller Munde war und auf jedem Feste gern gesehen. Vielleicht hing`s zusammen, vielleicht auch nicht, man weiß ja, wie das endet. Eben selbiger schritt nun am vergangenen Freitag den Weg zu den Ziegen hinauf, ein paar schöne Mittagsstunden sich zu gönnen. Da fand er den Melkeimer am Waldesrand, allein von ihr fand er keine Spur. Begab sich also zwischen dichte Tannen bis er an eine Lichtung kam. Eben jene Lichtung, an der seinerzeit der alte Häuslmichl, genau. In der Mitte der Lichtung steht, wie nun ein jeder weiß, die alte Eiche und als er sich dem Baum bis auf ein paar Schritte genähert hatte, erkannte er ihr feines Anlitz gefangen in der Rinde und ihre zarten Arme waren junge Äste auf denen die Vögel sich niederließen.

Wie? Erst noch ein Bier, die Kehle ist ganz trocken.

Ampel

Der Prinz bremste und hielt an der Straßenkreuzung. Der Oktobermorgen war angenehm und der Prinz dachte gerade an nichts bestimmtes, da sah er auf der rechten Seite ein altes Weiblein, das wohl den Knopf der Fußgängerampel gedrückt hatte. Der Prinz war hochofren, denn zu einer seiner Lieblingsbeschäftigungen gehörte das Aushupen alter Damen, die beim überqueren der Straße wahlweise Stock oder Tasche verloren. So tippelten seine Fingerspitzen erwartungsvoll auf dem Lenkrad und als das alte Weiblein zwischen den Scheibenwischern sein Blickfeld passierte, schlug der Prinz die flache Hand mit Schmackes auf die Hupe.

Der Prinz grinste. Doch zu seiner Überraschung zeigte die Alte keinerlei Reaktion. Stattdessen blieb sie stehen, um auf die Uhr zu schauen. »Schon taub, was?«, dachte der Prinz und kramte eine Packung Zigaretten aus dem Handschuhfach. Er wollte sich gerade eine anzünden, da sah er, wie das Weiblein ihren Rock hob und ihm ihr blankes Hinterteil zeigte. »Oh Gott«, dachte der Prinz, schloss kurz die Augen und schüttelte sich. Als er wieder zu schauen wagte, war die Alte verschwunden. Die Ampel sprang auf grün, der Prinz legte den Gang ein, trat das Gaspedal und... nichts. Der Wagen bewegte sich keinen Zentimeter von der Stelle.

Die Situation wurde unangenehm. Die Leute hinter ihm begannen zu hupen, und, was ihn viel mehr beunruhigte, die vorbeieilenden Passanten schienen ungläubig auf die Unterseite seines Wagens zu starren. Also öffnete der Prinz die Fahrertür und stieg hinaus. Als er auf die Reifen seines Wagens blickte, sah er, dass diese mit dem Asphalt verwachsen waren. »Verdammte alte Hexe!«, fluchte der Prinz und schnippte die Kippe in den Rinnstein.

Der Ring

Sie hockte in der rechten hinteren Ecke in 3,80m Tiefe. Über ihr war Licht und Blau und Bewegung und manchmal tausend kleine Blasen. Und am Abend kamen die Lichter von der Seite und durchstrahlten das Blau. Und die Geräusche drangen wie von ferne, dumpf und vermengt. Sie selbst war ganz hell und durchsichtig und glitt unter ihnen hindurch und wendete und betrachtete alles von unten. Und manchmal kam etwas hinab, ein roter Tauchring vielleicht und nach ihm ein Kandidat der Schwimmklasse.

Eines Tages aber, trudelte von der Oberfläche ein kleiner, fast durchsichtiger Ring hinab, der an den Seiten grün schimmerte. Sie fischte danach und sah, dass er die Form einer Libelle hatte. Als sie den Ring über einen Finger streifte, zwinkerte ihr die Libelle mit einem Auge zu. »Oh«, sagte sie, »erzähl mir doch schnell an wessen Hand du gewesen bist und was für Dinge dort oben vor sich gehen.« »Vor langer Zeit«, begann die Libelle »da lebte ich an einem großen Teich, fünfmal so groß wie dieses Becken. Und ich und die meinen, wir flogen über das Wasser und sonnten uns auf Steinen und küssten die Seerosen. Eines Tages aber, da kam ein fetter Bursche und fing mich mit seinen groben Händen und warf mich daheim in eine Plastiklösung. Da machte er diesen Ring aus mir und gab ihn seiner Liebsten, die ebenso grob wie er selber war.« Über den beiden teilte sich das Wasser und Wellenbewegungen drangen hinab. »Schnell«, sagte die Libelle, »jetzt kommen sie mich holen. Ich bitte dich, wenn ich schon nie wieder über die Wasser fliegen kann, so will ich an deiner Hand durch die Wasser gleiten.« Sie umfasste den Ring und tauchte an die andere Seite des Beckens, um das Größte zu verhindern. »Wir müssen dich verstecken«, sagte sie. »Mit deinen bunten Flügeln verrätst du nicht nur dich, sondern auch mich. Aber warte, ich weiß es schon.« Schnell schwamm sie zu einem der Unterwasserscheinwerfer, die das Becken am Abend bestrahlten und versteckte den Ring.

Nach Beendigung der Öffnungszeiten erwartete ein fetter, grober Bursche seine Freundin vor dem Schwimmbad und schrie und fluchte und spuckte vor Eifersucht in ihr Gesicht. Im inneren des Bades aber, schwamm eine kleine Libelle die langen Bahnen auf und ab.

Herbst

Sie hatte vergessen, dass nicht mehr Sommer war. Und so öffnete sie die Balkontür, damit draußen drinnen und drinnen draußen sein sollte. Da kroch, während sie in der Küche den Kaffee aufbrühte, eine kleine Nebelschwade über den Parkettfußboden und legte sich neben den Fußschalter der Stehlampe. Als sie kurz darauf den frisch gebrühten Kaffee auf dem Esstisch dampfen sah, kroch die Nebelschwade langsam ein Tischbein hinauf. »Brrr, was bist du kalt«, sagte der Kaffee bei ihrem Anblick und schüttelte sich und verrührte angewidert die Milch. Und das Frühstücksei zog vorsorglich einen der gehäkelten Eierwärmer über den Kopf. Die Nebelschwade entließ enttäuscht ein paar Wassertropfen und versuchte dann ein klein wenig so schön wie der Kaffee zu dampfen. Allein, sie war zu schwerfällig und plumpste jedes Mal auf die Tischdecke zurück. »Das ist ja eine unerträglich trübsinnige Geschichte für einen Montagmorgen«, dachte sie, als sie aus der Küche zurückkam. Und so geleitete sie die Nebelschwade behutsam zur Balkontür, winkte zum Abschied und rollte die Ärmel ihres Pullovers herunter.

Der Buchhalter

Mit eiligen Schritten durchquerte er den Thronsaal, unter dem Arm die jüngste Neuerwerbung der königlichen Bibliothek. »Wo waren wir stehen geblieben?« »Seite hundertsiebenundzwanzig, die rüdische Räuberbande plante soeben einen Überfall auf Lord Hammersforth!«, erwiderte der König und rückte seine Person aufmerksam auf dem Thron zurecht. »Sehr wohl, euer Majestät«, entgegnete der königliche Buchhalter, schlug die geforderte Seite auf und nahm vor dem König Haltung an.

Ohr

Plötzliche Todesfälle kommen immer wieder vor. Die Leute werden von Autos überfahren, erleiden beim Sport oder Sex einen Herzinfarkt, sitzen in abstürzenden Flugzeugen, essen Fugo-Fisch. Für gewöhnlich tun sie dies, ohne das Passwort ihres Rechners zu hinterlassen und nichts grämt die Verwandtschaft so wie ein Haufen Daten, ein kleiner Intimbereich, in dem sich posthum herumschnüffeln ließe, wenn... ja, wenn.

So erhielt er einen außergewöhnlichen Stundensatz. Auf Wunsch kam er zu den Kunden nach Hause, aber da sich Laptops einer immer größeren Beliebtheit erfreuten, war das seltener notwendig. Die Verwandtschaft, in schwarz gekleidet und noch ganz Trübsal, stellte das Gerät auf seinen grünen Schreibtisch und nahm anschließend auf einem Halbkreis Stühle platz. Vorsichtig legte der Festplattenabhörer ein Ohr auf die Unterseite des Gerätes und machte ein pathetisches Gesicht (es war nur Show, aber die Kundschaft liebte das). Und so beugten sich die Oberkörper auf den Stühlen gespannt nach vorne. »Adobe Acrobat-Dokument, geändert am 24.04.2004«, begann der Festplattenabhörer. »Auf Computer-Instruktionscodes projiziert, ließe sich Nietzsches...«... »E-Mail vom 12. August 2003 - Ihr Lieben, danke für die Einladung. Plant mich und Gitte mit ein.« Die Prozedur dauerte Stunden, in denen er Giga-Byte an komplett uninteressantem Datenmaterial vorlesen musste. Hinzu kam die Qual, Zusammenfassungen von Bild- und Filmmaterial geben zu müssen. Und immer der langweiligste Mist, den man sich denken konnte. Mitunter führte das zu Reibereien mit der enttäuschten Verwandtschaft und einmal entkam er nur knapp einer Schlägerei. Aber was konnte er dafür? Er war nicht verantwortlich für das langweilige Leben dahingeschiedener Sekretärinnen und Bademeister. So war das nun einmal.

Im Treppenhaus

Er legte die Rechnung in das Päckchen und frankierte dies ordnungsgemäß. Das Päckchen ging an das andere Ende der Republik, auf den Absender schrieb er: Frank Hohlemann - Treppenhausgeruchsjäger. Im Grunde war es ein einfacher Job. Man klingelte, sagte, man wäre von der Post, würde die Wochenzeitung bringen oder ähnliches. Sobald man das Treppenhaus betreten hatte, öffnete man eine der blauen Flaschen, ließ ein paar Minuten Luft einströmen und verschloss diese dann mit einem Korken. Warum es ihn trotzdem gab? Er wusste es nicht, nahm aber an, die Leute hätten keine Zeit, Orte ihrer Erinnerung aufzusuchen. Kamen sie mal an einem vorbei, genierten sie sich. Dort klingeln? Er selbst kannte diese Befindlichkeiten nicht. In zwei Tagen würde eine Dame mittleren Alters das Päckchen und die Flasche öffnen und durch das Haus ihrer Großeltern streifen, einem Altbau in einem sanierten Viertel. Sie würde an den Kacheln vorbei die steile Holzterre bis in den zweiten Stock hinaufgehen, ihre Großmutter würde ihr öffnen.

Rofanbar

Der Fluss der Unseeligen war an dieser Stelle gut einen Kilometer breit. Es ging auf die Mittagszeit zu und ein leichter Pollenregen hatte eingesetzt. Seit sechs Stunden warf Rofanbar seine Angel aus und in dem Eimer neben ihm schwammen Kummerkarpfen, Quaal und Heulhering. Er würde sie später in einem Teich wieder aussetzen, den Rückweg antreten und daheim den Wald begießen. Damit dieser wuchs & wütete & mäandrierte & sich verschwendete. Denn Rofanbar liebte das Luxuriöse, das in der Verschwendung lag.

Oh. You.

Im kühlen Schatten der blaugrünen Blätter des Kabeka-Baumes lebte das Molopinko mit seinem langen, haarigen Rüssel. Gewöhnlich kroch es zur Mittagszeit auf die Baumkrone, um seinen kleinen, runden Bauch zu

sonnen, wobei es den Rüssel hintenüber baumeln ließ. Wurde es Abend, und manchmal ein klein wenig langweilig, zeichnete es mit der Rüsselspitze Kreise und lange Schlangenlinien in den Sand.

Bitte ablegen

Die Herberge lag gut auf der Mitte des Weges. Im Vorraum legten die Gäste das Gepäck ab, nahmen eine kleine Stärkung zu sich, um anschließend in den dicken, weiß-rot-karierten Daunendecken einzuschlafen. Manche trugen nur kleine rosa Wunsch-Handtäschen. Sie baumelten an ihren Armen und schleuderten zum Zeitvertreib in der Luft herum. Andere hingegen, trugen Ruck- und Seesäcke, massig und schwer und ihre Wünsche lagen wie Felsbrocken darin. Und immer jibbelten und quengelten die Handtaschenträger, denn nie wollten sie ohne ihre Wünsche ins Bett. Die Sackträger aber, fielen um und schliefen nicht selten drei Tage lang.

Stachelbeeren

Sie wollte ja vom Weg abkommen. Hinter jeden Strauch, jede Mauer einmal die Nase stecken, schnüffeln und tasten, was denn da vor sich geht. Hinter den Stachelbeeren saß Knuth. Er saß da schon eine halbe Stunde und schob die Unterlippe vor. Dass sie ihn immer warten ließ! »Ach, Knuth«, lachte sie und kramte in der Schürzentasche. Hätte sie ihm den Apfel in den Mund gesteckt, er wäre schneewitchenschön dahin gedämmert. Doch so: nur Blicke und verlegenes Popeln im Gras. Sie kaute ein bisschen und schraubte dann seinen rechten Arm ab. Da sagte er nichts und schaute nur. »Reicht ja zum Guten-Tag-Sagen«, sagte sie.

Der Tod im Strandkorb

Der Tod im Strandkorb war zufrieden. Für diese Woche hatte er seinen Job getan und nun döste er in seinem blau-weiß-gestreiften Strand-Refugium in der prallen Mittagssonne. Am Anfang der Woche war ein Surfer gut zwei Kilometer vor der Küste ertrunken, ein kniffliger Job, zu dem er lange und zähe Verhandlungen mit den Winden hatte führen müssen. Heute Morgen hatte dann eine Vierundachtzigjährige auf ihrem Weg zum Strand einen Herzschlag erlitten, was weniger kompliziert war, bei der Hitze und dem Tempo, das die alte Dame zu Lebzeiten an den Tag zu legen pflegte. Den Rest der Woche hatte er also nichts weiter zu tun, als seine Knochen zu bleichen und ab und an mit den Zehen zu wippen.

Nachdem er gut eine halbe Stunde vor sich hin gedöst hatte, formierte sich vor ihm am Wasser eine Gruppe Surfer mit ihrem Brettern. Eine kleine, finstere Wolke verdunkelte das Gemüt des Todes. Er mochte diese braungebrannten, wohlgelaunten jungen Männer nicht. Sie führten immer eine Gruppe Mädchen bei sich. Sein Erfolg bei Frauen, blass und dünn wie er war, war ausgesprochen bescheiden. Und generell sorgte sein Erscheinen seltenst für wohlgefallen. Der Tod hatte diesbezüglich also ein gewisses Defizit zu verzeichnen. Ja, am liebsten würde er täglich einen dieser Bräunlinge auf den Meeresgrund versenken, aber der Chef hatte ihm - was das betraf - in langen Worten einen unmissverständlichen Vortrag gehalten. Das also schied aus. »Aber«, dachte der Tod, »wenn ich nur weit genug draußen über die Wellen gleiten könnte, so würde man meine klapprige Gestalt nicht recht erkennen. Ich könnte ein paar ungewöhnliche Kunststücke erproben und die Mädchen würden, ja, müssten mich bewundern.« Eigentlich verstand der Tod die Frauen sowieso nicht recht. »Wer ist hier eigentlich der coole Typ, der die letztendlichen Entscheidungen fällt?«, dachte er einen Moment lang. Bis ihm einfiel, dass das ja nicht er, sondern der Chef war. Der Tod seufzte. Nun gut, es sollte also sein.

In der Nacht betrat der Tod mit einem Sargdeckel unter dem einen, und einem Leichentuch-Segel unter dem anderen Arm den Strand. Der Mond verfolgte interessiert das Geschehen, und blinzelte zuweilen ein bisschen, da er seine Sonnenbrille vergessen hatte. Mutig schwang sich der Tod auf den Sargdeckel und landete auf der Stelle im Wasser.

»Höhö«, machte der Mond. »Lach nur«, dachte der Tod. »Immer noch besser als so abzuhängen.« Eine gute Stunde verging, in der der Tod erfolglos weiter übte. Zu allem Überdruß hatte der Mond eine SMS an alle Winde verschickt, welche herbeieilten, um ihre Späße zu treiben. Er war gerade kurz davor aufzugeben, als er eine kleine Meerjungfrau auf einem Felsen erblickte. Der Tod mochte Meerjungfrauen nicht sehr; sie waren unberechenbar und manchmal retteten sie einen Surfer vor dem Ertrinken. Als er ihren Blick erwiderte, stieß diese ins Wasser und tauchte neben seinem Sargdeckel wieder auf. »Verpisst euch!«, zischte sie den Winden zu, die maulend von dannen zogen. »Wir machen es so«, begann die Meerjungfrau, »tu das Segel weg und ich werde dich ziehen. Alles, was du dann noch tun musst, ist, dich auf dem Brett zu halten.« Der Tod musterte sie skeptisch. »Na, nun mach schon«, ermunterte ihn die Meerjungfrau und nach einer weiteren Stunde hielt sich der Tod fest auf dem Brett. Von da an begann sie, kleine Kunststücke mit ihm zu vollführen indem sie das Brett kreuz und quer leitete und es mit ihrem Schwanz aus dem Wasser stieß, so dass das Brett sich überschlug und der Tod die tollsten Drehungen vollführte. Sie übten bis zum Morgengrauen. »Jetzt braucht es nur noch Geduld«, sagte die Meerjungfrau.

Am nächsten windfreien Tag - der aufgrund der Eingeschnaptheit der Winde erst drei Tage später sein sollte - sahen die staunenden Strandbesucher am Horizont eine weiße Gestalt auf einem Surfbrett, die wie von Zauberhand durch das Wasser glitt. Und die Mädchen kamen und staunten und der Tod fühlte sich wie ein Held, auch wenn das vielleicht ein klein wenig geschummelt war.

Nach Schlagwerk

Wenn doch das Klingeln vorüber wäre. Mehrere Sicherheitsschlösser waren an der Tür angebracht worden, zur Sicherheit, versicherte er sich. Schon hörte er auf, die Fingernägel gegen den Handballen zu drücken. Nur noch ein zweites Läuten, dann Stille. Dort draußen wusste man nicht, welche großartigen Dinge er vollbrachte. Wenn er tagein, tagaus Bündel von weißem Papier beschrieb: sein Lexikon der gewöhnlichen Dinge. Die Dinge, die sie wollten beschrieben sein, drängten sich ihm auf, penetrierten ihn. Nicht, dass sie nicht andernorts schon abgehandelt und dargestellt worden wären, aber es fehlte ihnen seine Durchsicht, seine Systematik.

Er hatte seine Arbeit vor gut 12 Jahren begonnen. Anfänglich hatte er alles aufgenommen, was ihm bei seinem Tagesablauf begegnete, doch verließ er seine Wohnung in den letzten Jahren nur selten, was die Arbeit verkomplizierte. Die Anzahl der zu beschreibenden Dinge verringerte sich, der Blick ging nunmehr ins Detail.

Rauhfaser tapetenhubbel. Gewölbte, zum Teil längliche Erhebung vom Wandgrund. Ausschließlich in diffuser Anhäufung auftretend. Widerstand beim Streichen.

Sein Arbeitsrhythmus bestimmte eine alte Wanduhr, deren Pendel geräuschvoll die Zeiteinheiten maß. Der Rhythmus war einfach: schlug das Pendel in die eine Richtung, hielt er inne, schlug es in die andere, so schrieb er ein Wort oder gestattete sich einen Gedanken. Zuweilen geriet er in Bedrängnis, in jenen Momenten in denen das Pendel stillstand und die Uhr neu aufgezogen werden wollte. Geschah dies in Richtung der Tat, war alles gut. Doch manchmal verharrte das Pendel just in dem Moment, wo der Rhythmus ein Einhalten geboten hätte. Für diese Momente hatte er sich eine bestimmte Legitimation zurechtgelegt: die der Notwendigkeit. Schwieriger verhielt es sich mit der Zielsetzung. Prinzipiell war unklar, wann seine Arbeit beendet sein würde. Da er nicht davon ausging, dass dies zu seinen Lebzeiten der Fall sein würde, benötigte es einen Nachfolger. So erschien ihm das Klingeln an der Haustür auf einmal weit weniger schlimm.

Klingel. Den Träger und Vollender des Werkes ankündigendes Schellengeräusch. Daraus folgernd: Handlungsantizipierendes akustisches Signal mit Hoffnung verkörpernder Symbolik.

Hermann

Hermann Löns ruhte zwischen Heideflächen. In einem alten Bauernhaus (ebenfalls in Niedersachsen) versuchten vier Personen, die alle daran gewöhnt waren, alleine zu leben, Ruhe zu finden. Da dies keine Geschichte war, an dessen Ende ein/e Tote/r stand, gestaltete sich die Angelegenheit äußerst schwierig. Der Kanzler (ebenfalls ein Niedersachse) hatte erst in der letzten Woche angemerkt: Es gibt kein Recht auf Faulheit (was Lafargue - ein Franzose - nicht bestätigt hätte). Eben aus diesem Grunde führte die Gestaltung des morgendlichen Zeitablaufplanes (Hermann brauchte so etwas, um all seine schönen Gedichte zu schreiben? Und: konnte er so Ruhe finden?) zu Unstimmigkeiten, welche stimmgewaltätigst vertreten werden wollten. Der Zeitablaufplan des Kanzlers hingegen, hatte Doris in ungenügendem Maße berücksichtigt, weshalb Doris zwischen Heideflächen, alleine und stimmlos, französische Gedichte las.

Der Steinbäcker

Der Steinbäcker war ein kleiner, untersetzter Mann. In der Auslage seines Geschäftes fand die Kundschaft Granit, Basalt und Quarz und weitere Gesteine lagerten in den Räumlichkeiten hinter der Ladentheke. Es war Montagmorgen und wie üblich machte er sich gerade daran, einen frischen Laib Marmor zu backen, als das Bimmeln der Ladentür einen neuen Kunden ankündigte. Der Steinbäcker wischte den Steinstaub von seinen Händen und ging nach vorne. Vor seiner Ladentheke stand ein mittelgroßer, hagerer Mann in einem grauen Anzug und machte ein leicht betretenes Gesicht. »Von hier ist der nicht«, dachte der Steinbäcker und das war korrekt. Tatsächlich war er, wie der Steinbäcker erfuhr, ein Zugezogener, der am Rande der Stadt eines der neuen Grundstücke erworben hatte. »Mein Problem ist folgendes«, begann der Mann und schaute mehrfach hinter sich, als wäre außer ihnen sonst noch jemand anwesend. »Ich habe keine Sicherheit. Des Nachts kommen sie und stehlen das Obst von den Bäumen und umzingeln das Haus und machen fürchterliche Geräusche. Ich bin sicher, es ist nur eine Frage der Zeit und sie werden in das Haus eindringen. Meine Frau fürchtet sich sehr.« »Verstehe«, sagte der Steinbäcker, stützte die flachen Hände auf die Ladentheke und war bemüht, ein äußerst fachmännisches Gesicht zu machen. »Ich brauche einen Grenzstein für mein Grundstück. Einen, der ein betreten des Grundstückes unmöglich macht«, sagte der Mann. Der Steinbäcker trat langsam einen Schritt von der Theke zurück und sein Gesicht verfinsterte sich. »Hören Sie«, sagte er, »ich weiß nicht, was sie von mir wollen.« »Sie wissen es sehr wohl«, erwiderte der Mann und sein Blick sprach tausend Bitten aus. »Das wird aber nicht billig«, brummte der Steinbäcker, doch der Fremde öffnete wortlos einen grauen Beutel und gab die Sicht auf einen stattlichen Batzen Münzen frei. »Kommen sie nächsten Montag vor Sonnenaufgang«, sagte der Steinbäcker und wand sich von dem Fremden ab.

Am nächsten Montag hoben zwei Gestalten vor Sonnenaufgang einen Stein auf eine Sackkarre und einer von ihnen zog diese vor die Stadt und stellte einen Grenzstein an den äußersten Rand seines Grundstückes. Am Abend legte er sich mit seiner Frau zu Bett und alles blieb ruhig, doch in der darauf folgenden Nacht, da hörte man ein Krackseln in den Bäumen und ein Jaulen vor dem Fenster. Als der Mann am nächsten Tag den

Grenzstein begutachtete, war dieser komplett mit Moosen überwachsen. Ratlos wandte er sich an den Steinbäcker. »Sie müssen ihn putzen«, sagte dieser. »Aber geben sie acht, dass sie ihn nicht berühren, sonst kommen sie selbst nicht mehr in ihr Heim.« Und so putzte der Mann tagein, tagaus den Grenzstein, der ein Klotz an seinem Bein & an dieser Geschichte wurde, die so gar kein Ende finden will.

Aber: morgens Kaffee

Der Melitta-Mann litt. An Koffeinabhängigkeit und an Claudia Schiffer. Schiffbauer hatte er eigentlich werden wollen - mit Seemannslied und viel Holz. Aber die Autoindustrie boomte. Auch wenn sein Konkurrent behauptete: »Isch abe aber gar keine Auto...« Selbst Claudia Schiffer konnte ohne technischen Vorkenntnisse Citroen fahren. Drum fuhr sie mit dem Konkurrenten zu ihrer Villa auf Mallorca, Südländlichkeiten tauschen. DER durfte das! Unten am Wasser legten die Schiffe ab.

Balkonieren

Umweltbewusstsein behinderte ein ausgiebiges Frühstück: Hauptverkehrsstrasse. Auch war ein Verfallsdatum nicht vorgesehen, blöder Topf - niemand hatte gesungen. Oma war besser bestens informiert gewesen, auch störten keine Geranien die Sicht. Nur Thälmann hatte sie nicht gesehen, der wohnte eine Straße weiter. Aussichtloses Los: der Raucher im Winter. Der Wohnung vorgelagerte moralische Vorladung. Doch nicht so oft, wenngleich: Leid bindet.

Der Mitbewohner

Der Prinz staunte nicht schlecht, als er am Morgen erwachte. Am Fußende seines Bettes saß ein oranges, kugeliges Etwas, dessen Fell grob und zottig an ihm herunterhing. Vorne ragte aus dem Etwas eine lange, nach unten gebogene Nase, vielleicht hatte es auch Augen, aber das war nicht so genau auszumachen. Vorsichtig hob der Prinz eine Hand unter der Bettdecke hervor, aber als er sich dem Etwas auf ungefähr 20cm genähert hatte, fing dies an zu zittern und zu vibrieren und gab einen Ton von sich, der wie eine Mischung aus Nähmaschinengeratter und Schweinequieken klang. »Ogottogott«, dachte der Prinz und zog schleunigst die ausgestreckte Hand unter die Bettdecke zurück. Da er ein Held sein wollte (immer) und außerdem Lärm am Morgen nicht vertrug, fasste er einen Entschluss. Er würde blitzschnell das Kissen hinter seinem Kopf hervorziehen, das Etwas fangen und es mit einem zielsicheren Wurf aus dem geöffneten Schlafzimmerfenster befördern. Doch just in diesem Moment änderte sich der Tonfall des Etwas. Es schluchzte leise und schniefte herzergreifend und zitterte noch erbärmlicher als zuvor. Da der Prinz nicht nur ein besonders cooler Prinz war, sondern auch ein (heimlich) weichherziger, hob er eine Augenbraue und seufzte: »Was mach ich bloß mit Dir?« In diesem Moment klingelte es an der Tür. Das Etwas zuckte zusammen und rollte mit einer Geschwindigkeit, die den Prinzen die andere Augenbraue heben ließ, unter das Bett. Der Prinz ging zur Tür, vertrieb einen geschwätzigen Vertreter, doch als er zurück kam und unter das Bett blickte, da war das Etwas verschwunden. Er durchsuchte die ganze Wohnung, konnte es aber nicht wieder finden. »Tscha«, dachte der Prinz und vergaß die ganze Angelegenheit.

Bis zum Abend. Der Prinz war gerade dabei ein Sechserpack Bier seiner gerechten Kühlung zuzuführen, doch als er die Kühlschrantür öffnete fand er das Etwas mit der Nase in der Erdbeermarmelade und sein ganzes Fell war klebrig und schmierig und voller Marmeladentupfer. Wütend versuchte der Prinz es zu packen, aber geschwind rollte es an ihm vorbei die Wand hinauf - wobei es ein paar denkwürdige Streifen auf der Tapete hinterließ - bis zur Deckenlampe. An dieser hing es sich mit seiner gebogenen Nase auf. Der Prinz sprang auf einen Küchenstuhl, doch ehe er die benötigte Höhe erreichte, war das Etwas bereits an der gegenüberliegenden Wand hinabgerollt und verschwand in Richtung Wohnzimmer. Dummerweise war es mittlerweile einigermaßen sauber

gerollt und hinterließ keinen Hinweis auf seinen Aufenthaltsort. Dem Prinz dämmerte langsam, dass die Jagd vergeblich war und so setzte er sich und öffnete eines der lauwarmen Biere. Später am Abend hörte er noch den Wasserhahn im Badezimmer und das Rauschen des Wassers mischte sich mit einem zufriedenen Gluckern und Seufzen.

Am nächsten Morgen drang ein verdächtiges Klackern aus seinem Arbeitszimmer. Der Prinz stieg aus dem Bett und fand das Etwas auf seinem Schreibtischstuhl. Mit seiner langen Nase hackte es wild auf der Tastatur herum. »NEIN!«, schrie der Prinz. Das ging ja nun gar nicht. Er griff ein Buch aus dem Bücherregal und warf es nach dem Etwas, das wie üblich von dannen rollte. Wohin auch immer. Als er sich dem Bildschirm näherte, sah er, dass das Etwas eine kleine Anwendung in Smalltalk geschrieben hatte und das sogar einigermaßen passabel. Da er dieses Grundbedürfnis prinzipiell nachvollziehen konnte, holte er einen seiner alten Rechner aus dem Keller. »Man kann nie wissen«, dachte der Prinz.

In der Folgezeit entwickelten beide eine Art Waffenstillstand. Der Prinz ließ ab und an etwas Essen stehen und das Etwas bemühte sich, nicht all zu sehr damit herumzusauen und am Abend tippelten beide gemeinsam etwas in ihre Rechner. Es schien nicht viel zu brauchen, blieb aber scheu, und kamen Freunde, so ließ es sich gar nicht blicken. Er versuchte etwas über es herauszufinden, aber es gelang ihm nicht. Nur prozedurale Sprachen schien es nicht sehr zu mögen.

So vergingen die Tage und es wurde wieder Sommer und der Prinz ließ das Schlafzimmerfenster weit geöffnet. Auf dem gegenüberliegenden Baum sonnte sich die fette, graue Katze des Nachbarn und ließ ihren Schwanz hinabbaumeln. Er sah es gleich, als er nach Hause kam. Ein Fetzen oranges Fell lag auf dem Bett, eins auf dem Küchenboden, weitere über die gesamte Wohnung verstreut. Der Prinz sagte nichts und dachte nichts und ging in die Apotheke und kaufte eine Flasche Rattengift.

Reste

Grau und metallern stand er rechts neben dem Weg unter ein paar Buchen. Sein schmutziger Schlund fraß Eierschalen, Bierdosen, zerrissene Strumpfhosen, Hühnerknochen, eben alles, was im Laufe einer Woche an Abfall denkbar war. Nachts, wenn der Regen seine Oberfläche spiegelnd machte und die Laterne am Wegesrand defekt fackelte, rülpste er Geschichten aus. Er schluderte und tratschte. Über das Ehepaar aus dem dritten Stock, das ewig über das Essen stritt und einen Großteil davon unberührt ließ. Über die junge Frau, die die Kondome verstohlen in die unterste Ecke der Mülltüte schaufelte, bevor sie diese nach draußen trug. Über den kleinen jungen, der nach dem zehnten Versuch wütend das Modellauto zertrat, welches sich seinen Bemühungen so konsequent widersetzt hatte. Dienstags kamen Männer mit kräftigen Armen, ruckelten und zogen an seinem gefüllten Leib, um ihn seines Wissens zu berauben. Jedoch, er fürchtete sich nicht, denn es kam immer etwas nach.

Eines abends - er wollte gerade zu säuseln beginnen - bog Paule, der Säufer aus dem Erdgeschoss, um die Ecke. Man hatte ihm diese Wohnung zugeteilt, denn höher wäre er seltenst gekommen. Unkoordiniert öffnete er die Klappe, um eine Schnapsflasche in dem Bauch des Lästermäulchens verschwinden zu lassen. »Häss..sslicheees, olles Ding!«, lallte Paule und trat gegen das Metall. »Ebenfalls«, entgegnete der Geschundene. »Sag mal«, flüsterte Paule nun bedeutend freundlicher, während er sein Ohr gegen die Grüne-Punkt-Plakette lehnte, »was erzählst du eigentlich über mich?« »Steig in meinen Bauch, dann erfährst Du`s!« Paule tat wie ihm befohlen und erfuhr allerhand Nettigkeiten, was für ein sparsamer Mann er doch sei und sein Abfall wäre auch der sortenreinste. Derart geschmeichelt schlummerte Paule in kürzester Zeit zwischen Nutella-Gläsern und Waschmittelresten ein. In der Folgezeit wussten weder die Nachbarn noch unser gesprächiger Müllvertilger von Paule zu berichten. Zuletzt hatte man ihn am Montagabend gesehen.

Alle Texte © Anneke Wolf 2005

Kontakt: anneke.wolf@gmx.de

Download: <http://www.anekewolf.de/Geschichten.pdf>

